

Alltag in Oberbehme/Westfalen 1945 bis 1949

In den Erinnerungen Ruth-Alice von Bismarcks über die ersten Nachkriegsjahre in Westfalen lebt noch einmal auf, wie sich die Lebensumstände seit der Flucht aus der Heimat verändert hatten. Inmitten vieler anderer Flüchtlingsfamilien hatte Ruth-Alice weitgehend das tägliche Leben allein zu organisieren, da der Ehemann sich auf seine neue Tätigkeit auf dem Jugendhof Vlotho konzentrierte. In den vier Jahren wuchs die Familie, zu den Söhnen Gottfried und Hans kamen Klaus (1945), Ernst (1947) und Friedrich (1948) hinzu.

„Als Flüchtlinge waren wir bei unseren Verwandten in dem großen Wasserschloss in Oberbehme in Westfalen. Nachdem wir eingereicht waren in 88 Flüchtlinge erlebten wir ein gerechtes Regime von meinen beiden Cousinen (Maximiliane, genannt Maxa (1916–1979), und Annette (1912–1999)). Beide standen ja an der Seite ihrer sterbenden Mutter. Als wir mit unserem Treckwagen über die Brücke in den gepflasterten Hof des Wasserschlosses rollten, war in mir plötzlich das Gefühl, jetzt bin ich angekommen! Jetzt ist wirklich die Heimat weg! Solange wir unterwegs waren, war sie noch da! Wir kamen an und ich sah am Fenster eine blasse Gestalt sitzen und mir zuwinken. Das war Tante Friederike. Als sie die östlichen Pferde auf den Hof rollen sah, fühlte sie, dass ihre östliche, eigene Heimat zu ihr kam. Sie hatte eine sehr starke und merkwürdige Ausstrahlung von ihrem Sterbezimmer her – zwei Töchter waren an ihrer Seite und ihr Mann war sozusagen das Gegenüber, Karl von Laer, ein in Westfalen verwurzelter, bäuerlicher Mann.“

Organisation des Flüchtlingsalltags

Die Flüchtlinge bewohnten die eine Seite des dreiflügeligen Wasserschlosses, den zweiten Flügel bewohnte die Familie von Laer. Im dritten Flügel waren die Schweine untergebracht, mit einem großen Misthaufen davor. Besser konnte deren Bedeutung für die Ernährung der vielen Bewohner nicht dokumentiert werden. Der große Schlossgarten lieferte das Gemüse zum Fleisch. Ruth-Alice von Bismarck:

„Es gab einen ganz großen Grundsatz bei ihrer Verwaltung: Sie gaben immer nur der einen Familie das, was sie auch der anderen geben konnten. Sie hatten eine große Gärtnerei und eben auch Lebensmittel. Wenn einer der Flüchtlinge eine Klage gegen den anderen hatte, wurde der Beklagte sofort dazu geholt. Auf diese Weise schafften sie Frieden, und es herrschte Frieden unter den Flüchtlingen. Das war in anderen großen Häusern oft nicht der Fall. [...] Es gab eine kleine Kapelle in unserem Teil des Schlosses. Hier fand immer die Morgenandacht statt und mein Sohn Klaus, der ja in Oberbehme geboren wurde, wurde in dieser Kapelle getauft.“

Lernprozesse und neue Erfahrungen

Aber die Tatsache, dass unsere Verwandten auf dem anderen Flügel des Schlosses gut lebten und wir Flüchtlinge unsere Wäsche ohne Seife waschen mussten, blieb natürlich

bestehen. Es gab einen großen Wäscheplatz, auf dem ich meine Windeln aufhängen musste, die aber nicht mehr ganz sauber zu bekommen waren. Neben mir war der Wäscheplatz des Gärtners, der die große Schlossgärtnerei verwaltete. Bei ihm waren alle Wäschestücke wunderbar sauber aufgereiht: Die Laken zusammen, die Kopfkissenbezüge zusammen – alles leuchtete in wunderbarer strahlend weißer Ordnung! Dieses Gefühl, das mich ergriff, als ich gerade meine Windeln aufhängte, wenn wir um das große Waschfass standen und auf einem Waschbrett versuchten, unsere Sachen irgendwie sauber zu bekommen, dieses Gefühl habe ich nicht vergessen.

Es war eine neue Erfahrung, vor allen Dingen in Westfalen, wo jeder Mensch ein ordentlicher Mensch sein musste, das heißt gerecht und ordentlich und sauber – deshalb hatten sie auch eine Kochküche und eine Wohnküche. Da galt man einfach nichts. Ich hatte vorher überhaupt nicht gewusst, was für eine Rolle mein Sozialprestige gespielt hatte. Was man hat, hat man selbstverständlich und erst als ich es verloren hatte, konnte ich merken, was es bedeutet. Diese Erfahrung war die Basis auf der ich später aufbaute, als ich in Köln war. Vor Köln war ich in Villigst. Hier erlebte ich eine Hausgemeinschaft, die in ähnlicher Weise wie vorher in Oberbehme doch auf Gemeinschaft gebaut hatte. In Villigst wie in Oberbehme war die Basis eine Kapelle, in der man sich zum Gottesdienst traf.

...

Unser erstes Weihnachten, das wir als Flüchtlinge in Oberbehme erlebten, war im Jahre 1945. Eine Gemeinde in Blöhne, eine kleine Bahnhofsstadt neben Oberbehme, fragte an, ob unser Familienchor nicht ein mehrstimmiges Lied in einem Weihnachtsgottesdienst singen könne. Diese Erfahrung prägte mein Leben später sehr stark. Die Leute, die dort waren, wollten etwas von unserer eigenen Kultur und Tradition hören. Das war sozusagen eine Schlüsselerfahrung für mich und mein späteres Engagement mit den Gastarbeitern.

...

Es kamen nicht nur wir, sondern langsam auch andere Leute aus dem Osten. Der erste war unser heimatlicher Schweinefütterer, der plötzlich im Schweinestall auftauchte und sich kümmerte. Seine Frau war ein Bindeglied zum Dorf. So entstand ein kleiner Rückhalt zur Heimat. Der zweite kleine Rückhalt war der Stellmacher – es kam ein Pätziger Stellmacher nach Oberbehme und dessen Werkstatt war jetzt auch ein Stück Heimat. Und dann kam Erich, unser Kutscher. Er wurde eingestellt bei der Familie Laer. Erich erzählte mir wichtige Geschichten von meinem Vater, aber für meine Geschwister war er eine große Enttäuschung. Er hatte sie früher gehütet – bei uns Zuhause war eine wichtige „Kinderfrau“ der Kutscher. Erich trug sehr zur Erziehung der Kinder bei, weil er sie zu Mut erzog – beim Reiten und solchen Sachen. Jetzt war er aber plötzlich die „Kinderfrau“ für die Enkel des neuen Gutsherren, und meine Geschwister wurden nicht mehr von ihm behütet. Das war eine große Enttäuschung für sie.“

Auszüge aus einem Interview, das Dr. Josef Schmid mit Ruth-Alice von Bismarck am 15. Dezember 2005 geführt hat. Redaktionelle Bearbeitung Christine Schatz